Lehnsprichwörter als Mittel zur Sprachbereicherung bei Lessing

Autor(en): **Bebermeyer, Renate**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1979)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-421274

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

vor ein Diener eine Botschaft gebracht? War er dann angespannt? Ist er abends am Weißen Hirsch vorbeigegangen? Haben ihn die wenigen, doch starken Eindrücke, die er von seinem Antrittsbesuch hatte, geängstigt? Überkamen ihm plötzlich Zweifel, ob es die richtige Entscheidung war, nach Frankfurt zu gehen und nicht doch der Mutter zu folgen, in Neckerhausen oder sonstwo eine Pfarre zu übernehmen? War er wankelmütig?"
Das sind lauter Fragen. Aber sie vermitteln mehr von Hölderlins Wesen als eine trockene Biografie, die sich an die „Fakten" hält. Hatte nicht schon Sokrates mit Fragen zur Erkenntnis geführt?

Eugen Teucher

Lehnsprichwörter als Mittel zur Sprachbereicherung bei Lessing

Von Dr. Renate Bebermeyer

Dieses Jahr ist es — unter anderem — der 250. Geburtstag Lessings (22. 1.), an den wir im Januar und nachher medienweit erinnert wurden; durch Vorträge und die Spielpläne zahlreicher Bühnen hat uns das Lessing-Gedenken das ganze Jahr hindurch begleitet. Die Breitenwirkung solcher Versuche gemeinsamen Erinnerns sollte nicht überschätzt werden, wird sie doch vom internationalen „Jahr des..." (dieses Jahr: des Kindes) und den verschiedenen Ausrufungen einzelner Organisationen überlagert.[1] Das Interesse wird durch die eingetretene Inflationierung abgestumpft; zudem sorgt die Ereignisflut unserer Tage dafür, daß fruchtbare Neubesinnung weithin unterbleibt. Was vielfach vom „verordneten" Gedanken bleibt, ist mehr oder weniger ein flüchtiger Medienkonsum für die vielen — und ein ohne innere Beteiligung wahrgenommenes gesellschaftliches Ereignis für die zu Feierstunden geladenen „Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens". Erfreulich bleibt, daß Jubiläen Verleger anspornen; aktuelle Würdigung überzeugt manchen von der „Relevanz" und „Resonanz" etwa einer Werkneuausgabe.
Was erreichte den „Durchschnittsbürger" zum Thema Lessing? Das Fernsehen strahlte „Nathan den Weisen" aus und eine Inszenierung der „Minna von Barnhelm"; Artikel in Tageszeitungen versuchten den Aufklärer Lessing zu würdigen. Doch gerade heute, wo allenthalben von gedankenlosem „Sprachkonsum" die

[1] Einer von vielen: der Deutsche Bund für Vogelschutz ernannte die Rauchschwalbe zum „Vogel des Jahres".

Rede ist, die steigende Fremdwortflut beklagt wird, und oft schon festgestellt wurde, daß zeitgenössische Schriftsteller sich zu gegenwartssprachlichen Entwicklungen nicht äußern, hätten manch einen Lessings Bemerkungen zur Sprache und Anmerkungen zu seinem Sprachverhalten mindestens ebenso interessiert.
Von wissenschaftlicher Seite wurde 1902 eine Bilanz Lessingscher Sprachnutzung gezogen: Theodor Matthias sieht ihn „auf den Pfaden des Sprachvereins“[2], insbesondere im Hinblick auf den Fremdwortgebrauch. Sehr interessant aber ist auch ein anders gelagertes Bemühen Lessings um Sprachbereicherung — gerade heute. Das Sprichwort erlebt eine Renaissance, obgleich es seine leitsatzartige Gültigkeit verloren hat. Lessing, der — im Gegensatz zu seiner Zeit — das Sprichwort schätzte, machte sich auch Gedanken über eine Erweiterung des Sprachguts:
„Ich wünschte, daß wir Deutschen diejenigen Sprichwörter, die aus dem Französischen zur Zeit noch nicht geborgt sind, noch borgten.“[3] An anderer Stelle wird dieser Gedanke erneut aufgegriffen: „Die deutsche Sprache hat einen großen Reichtum an Sprichwörtern. Gleichwohl dürfte es nicht übel seyn, auch die Sprichwörter aus anderen Sprachen zu borgen, die sich kurz und nachdrücklich übersetzen lassen.“[4] 34 ins Deutsche übertragene sprichwörtliche Sätze, die er der 1032 Sprichwörter umfassenden Sammlung „Outlandish Proverbs selected by M.G.H.“ (London, 1640) entnommen hat, folgen als exemplarische Beispiele.
Ohne den Begriff zu benutzen, regt Lessing damit zur Schaffung neuer *Lehnsprichwörter* an. Im deutschen Sprichwortgut finden sich viele solcher Sprichwörter, die durch Übersetzung fremdsprachiger Sprüche gewonnen wurden. Ihr genauer Umfang läßt sich nur schwer ermitteln: der Überlieferungsstand läßt in manchen Fällen die Ausgangssprache offen. Erschwert wird die Herkunftsbestimmung besonders durch die Vorzugsstellung des Lateins bis an die Schwelle der Neuzeit, die dazu führte, daß auch Sprichwörter heimischer Herkunft in lateinische Hexameter gegossen wurden und daß auch in deutschsprachigen Sammlungen jedem Sprichwort — ohne Rücksicht auf seine Herkunft — eine lateinische Fassung beigegeben wurde. Heinrich Bebel[5] mußte, um der eigenen gebildeten Oberschicht das geringgeschätzte, da volkstümliche Sprichwort nahezubringen, den Wert der Sprüche durch ihre Übersetzbarkeit in klassisches Latein beweisen. Um

[2] In: Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, 4. Reihe, Heft 21.
[3] Lessings sämtliche Schriften: Ausgabe von Lachmann und Maltzahn, Bd. 11,2, S. 298.
[4] Bd. 11,1, S. 524/525.
[5] Proverbia Germanica, 1508 (600 Sprichwörter).

nachweisbare Lehnsprichwörter[6] aus dem Lateinischen handelt es sich dann, wenn sie wortwörtliche Übersetzungen klassisch-lateinischer Sprüche sind wie etwa: *Aller Anfang ist schwer. / Die Berge kreißen, um ein Mäuslein zu gebären. / Den Freund erkennt man in der Not. / Wer bald gibt, gibt doppelt. / Wie gewonnen, so zerronnen. / Gleich und gleich gesellt sich gern. / Jeder ist seines Glückes Schmied. / Eine Hand wäscht die andere ...*

Es gelangten aber auch französische Sprichwörter — in lateinische Merkverse umgesetzt — aus französischen Klosterschulen in deutsche Klöster. Weitere kamen im Laufe der Zeit auf anderen Entlehnungswegen hinzu[7], während Lehnsprichwörter aus anderen Sprachen eine untergeordnete Rolle spielen.

Die 34 von Lessing vorgeschlagenen Sprichwörter werden — mit zwei Ausnahmen — alle im Deutschen Sprichwörterlexikon[8] verzeichnet. Hinweise auf ihren Ursprung fehlen. Als Quelle führt Wander zumeist Körte und Simrock an, die in ihren jeweiligen Ausgaben[9] keinen Zweifel daran lassen, daß sie ihr Material für echte deutsche Sprichwörter halten. So bleibt festzustellen, daß diese Quellen jünger als Lessings Vorschlag (1764) sind, Lessings Anregung also in die Tat umgesetzt erscheint: die von ihm vorgeführten Beispiele stehen im deutschen Sprichwortschatz, wenn sie auch keineswegs zum Kreise der jedem Verfügbaren gehören. Offenbleiben muß, ob wirklich Lessings Vorschlag aufgegriffen wurde oder ob sie auf anderem Wege Eingang fanden. Bemerkenswert ist ferner, daß Lessing seine Entlehnungsmuster fast wortgetreu aus dem Englischen übersetzte, einer Sprache, aus der wir nur verhältnismäßig wenig Lehnsprichwörter übernommen haben.[10]

Betrachten wir sie unter dem Gesichtspunkt heutiger Nutzungsmöglichkeit, scheiden einige sofort aus, die einen, weil sie nicht

[6] Fr. Seiler, der im Rahmen seines umfänglichen Werkes: „Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts" sich in Bd. 5—7 (Halle 1923) mit dem Lehnsprichwort befaßt, setzt den Entlehnungsumfang zu hoch an.

[7] Der Appetit kommt beim Essen. / Ausnahmen bestätigen die Regel. / Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul. / Gelegenheit macht Diebe. / Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. / Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.

[8] Von K.F.W. Wander, 5 Bände 1867—80.

[9] Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Deutschen. Ges. v. Dr. Wilhelm Körte, Leipzig 1837. Die deutschen Sprichwörter ges. v. Karl Simrock, 1846.

[10] Die von ihm benutzte Sammlung verzeichnet die Sprichwörter ohne jeden Kommentar; sie werden auch im 1950 erschienenen „Dictionary of the Proverbs in England in the sixteenth and seventeenth Centuries" (von Morris Palmer Tilley) verzeichnet, der sie aus der englischen Literatur der Zeit und alten Sammlungen zieht.

unmittelbar verständlich sind wie etwa: *Dem Hunde, der Asche leckt, vertraue kein Mehl. / Rechne genau, auch der Februar hat ein und dreyßig Tage. / Guten Kaufs macht den Beutel leer.*
Bei: *Wer sein Huhn allein ißt, muß sein Pferd allein satteln,* führt das kaum mehr nachvollziehbare soziale Umfeld zu einer Verschlüsselung des Bildes, die ihm seine unmittelbare Eingängigkeit und Stimmigkeit nimmt.
Wenig sinnvoll wäre auch das Aufgreifen derjenigen Lessingschen Sprichwortbeispiele, die heute unbekannte Gewohnheiten, Gegenstände, Berufe zum Ausgangspunkt des bildhaften Vergleichs machen wie etwa: *Alle Schlüssel hängen nicht an einem Gürtel. / Des Apothekers Mörser verdirbt des Kunstpfeifers Musik.*
Sie sind ebenso zeitgebunden wie diejenigen, die Wertvorstellungen zugrunde legen, die sich gewandelt haben, so etwa: *Der Herr nicht zu Hause, Niemand zu Hause. / Des Tapferen Blick ist mehr als des Feigen Schwert.*
Von ansprechender Bildhaftigkeit und Aussage, unmittelbarer Verständlichkeit und griffiger Formulierung aber sind mehr als die Hälfte der Lessingschen Muster, z. B.: *Liebe deinen Nachbar, aber reiße den Zaun nicht nieder. / Denke auf faule Tage, und arbeite darauf los. / Ein Narr denkt, daß andere nichts denken. / Der Hund nagt an dem Knochen, weil er ihn nicht verschlingen kann. / Der Mantel ist deß, den er deckt, die Welt deß, der sie genießt. / Eine Blume macht keinen Kranz. / Auch ein Feind ist zu viel. / Drey leben friedlich, wenn zwey nicht heim sind. / Jahre wissen mehr als Bücher. / Wer in Hoffnung lebt, tanzt ohne Musik...*
Diese Sprichwörter wirken zweifellos eindringlicher als gängige, zernutzte, deren Aussage man längst kennt. Hier zwingt das veränderte Bild, die ungewohnte Idiomatik zu einer gewissen Auseinandersetzung mit dem Inhalt: man erreicht mit ihnen dieselbe signalhafte Wirkung, die man sonst durch Abwandlung zu erzielen sucht. Daß derselbe Gedanke im heimischen Sprachgut genauso — oft sogar mehrfach — vertreten ist, macht sie nicht „überflüssig", „unnötig": der andere Blickpunkte setzende bildhafte Vergleich macht die „uralte Aussage" plötzlich wieder interessant; es lohnt infolgedessen wieder, zwischen den Zeilen zu lesen.
Wer eine Fremdsprache gelernt hat, wurde immer belehrt, daß bildhafte Wendungen nicht wörtlich übersetzt werden dürfen, und hat sich öfter darüber gewundert, wie so anders derselbe sprichwörtliche Inhalt etwa im Englischen wiederzugeben ist: daß z. B. *Selberessen macht fett* dem *Every miller draws water to his own mill* entspricht, daß *All think their own geese are*

swans dasselbe bedeutet wie *Jedem Narren gefällt seine Kappe* u. ä. Eben diese staunende Verwunderung, die ungewohnte Bildhaftigkeit auslöst, führt zu bewußterer Auseinandersetzung — sie ist es, die den Lessingschen Gedanken auch heute noch bedenkenswert macht. Unverbrauchte Bildhaftigkeit vermag in ernsthaftem wie ironischem Umfeld wirksam der so oft beklagten Klischeehaftigkeit entgegenzuwirken. Warum also nicht gelegentlich in fremdsprachigen Sprichwortausgaben blättern und für den Augenblickszweck Passendes nutzen?

Mitunter geschieht dies bereits, etwa wenn beim Höferschen Frühschoppengespräch (25. 2. 1979) ein Teilnehmer die chinesischen Absichten durch ein chinesisches Sprichwort[11] verkürzt und doch anschaulich erläutert. Durch diesen Verfremdungseffekt wird gesteigerte Aufmerksamkeit erregt, der Blick für Vergleich- und Unvergleichbares geschärft. Oder wenn ein Autor der „Zeit" (15. 7. 1977) die Afrikapolitik der Bundesregierung durch gezielten Griff ins afrikanische Spruchgut kritisiert: „Es gibt ein afrikanisches Sprichwort, das eine Binsenwahrheit in lakonischer Kürze festhält: *Zwei Flüsse kreuzen sich nicht.* Doch derart Unmögliches versucht Bonn seit Jahren ausgerechnet mit dem Kontinent zustande zu bringen, von dem das Sprichwort stammt."

Manches solcherart Genutzte könnte durchaus den Augenblick überdauern, und zwar auf ebenso zwanglose Weise, wie in den letzten 30 Jahren — von vielen unbemerkt — eine ganze Reihe bildhafter Wendungen durch wörtliche Übersetzung (zumeist aus dem Englischen) gewonnen wurde.[12]

Die Beschäftigung mit bildhafter Ausdrucksweise anderer Sprachgemeinschaften vermag aber auch die eigene sprachschöpferische Tätigkeit anzuregen. So fordert etwa die *Blume, die keinen Kranz macht,* vor dem Hintergrund der inhaltsgleichen uns geläufigen *Schwalbe, die keinen Sommer macht,* zur Suche nach anderen Vergleichen im selben Inhaltsrahmen, die sich jeder beliebigen ernsthaften und ironischen Situationsbeschreibung einfügen lassen, geradezu heraus: das heute so gern geübte Abwandlungsspiel, das viel zur Lebendigkeit des Ausdrucks beiträgt, erfährt neuen Auftrieb.

So ist die Anregung Lessings heute, im Rahmen der jedem einzelnen Sprachteilnehmer in nie gekanntem Ausmaß zugestandenen Experimentiermöglichkeit, noch interessanter als zu seiner Zeit: sie ist vor allem leichter erfüllbar.

[11] Vom Elefanten und den Bienen.

[12] Etwa: im gleichen Boot sitzen, grünes Licht bekommen u. ä.